

Munir Hachemi: „Lebendige Dinge“

## Das postmoderne Grauen

Von Maximilian Mengerlinghaus

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.09.2026

**Gebrochene Hühnerflügel, geplatzte Entenleber: Munir Hachemi inszeniert mit „Lebendige Dinge“ einen Tatsachenroman rund um den Albtraum der landwirtschaftlichen Saisonarbeit. Und stellt die Frage, was eigentlich absurder ist: Fiktion oder Realität?**

Exakt drei Optionen haben spanische Studenten in der vorlesungsfreien Zeit, bevor das Wintersemester sie zurück an die Uni ruft.

„Die da wären: den Sommer über in einer Imbissbude an der Mittelmeerküste zu jobben oder nach London zu gehen und Sandwiches zu schmieren beziehungsweise auf irgendein entzückendes Londoner Kind aufzupassen und dabei – wenigstens theoretisch – Englisch zu lernen; oder eben nach Südfrankreich zu fahren und bei der Weinlese mitzuhelfen.“

Das zumindest behauptet der Ich-Erzähler in Munir Hachemis abgründigem Metaroman „Lebendige Dinge“. Und entscheidet sich gemeinsam mit den drei engen Freunden G, Álex und Ernesto – wie könnte es anders sein – für die Weinlese. Anfang Juli parken die vier Jungs aus dem Madrider Norden ihren vollgestopften Kleinwagen auf einem Campingplatz in Aire-sur-l’Adour, einem verschlafenen Nest anderthalb Autostunden südlich von Bordeaux. Tags drauf werden sie bei einer Zeitarbeitsfirma vorstellt, wo man ihnen zu verstehen gibt, dass die Weinlese – für die sie nebenbei bemerkt viel zu früh dran sind – dieses Jahr ausfällt, heftige Regenfälle hätten die Ernte zerstört.

### Nachtschicht im Mastbetrieb

Doch gebe es reichlich andere Arbeit wie „les poulets, les canards oder les cailles“. Ahnungslos, welcher Horror sie erwartet, willigt das Quartett ein.

Wenigstens das Spritgeld wollen sie wieder reinbekommen und vielleicht sammeln sie darüber hinaus wertvolle Erfahrungen, die sich später literarisch verhackstücken lassen. Immerhin wollen drei der vier einmal Schriftsteller werden. Dass sie in den Fängen der Geflügelindustrie landen, begreifen die Freunde erst, als es zu spät ist. In Nachtschichten ohne jegliche Schutzkleidung waten sie knöcheltief durch Legehennenscheiße und treten das Tierwohl mit Füßen.

Munir Hachemi

### Lebendige Dinge

Aus dem Spanischen von Matthias Strobel

Verlag Klaus Wagenbach

160 Seiten

20 Euro

„Heute bin ich mit G zu les canards (den Enten) gegangen. Es ist der schlimmste Job von allen: Man muss den Viechern das Futter mit einer Art Tankschlauch in die Kehle spritzen, bis ihnen die Leber platzt oder so und sie sich nicht mehr wehren. Außerdem stinken sie, schlimmer als die Hühner und schlimmer noch als die cailles (eine Vogelart, die ich vorher noch nie gesehen habe).“

Es dauert nicht lange, da fordert das Erlebte seinen Tribut. Ein gefährlicher Cocktail aus Erschöpfung, Überforderung und literweise Bier stellt die Gruppendynamik immer weiter auf die Probe. Kleinere Streitigkeiten arten gewaltsam aus, das Campinggrundstück verwahrlost, mehrfach droht der Rauswurf.

### **Zwei Toten auf der Spur**

„Bei Tageslicht sah ich, was wir getan hatten: Wir hatten ein Zelt gerammt und die Schaukeln umgefahren. Außerdem lagen überall um unsere Parzelle herum Glasscherben, und jemand – ich weiß bis zum heutigen Tag nicht, wer es war, weil niemand es zugegeben oder sich erinnert hat – hatte mitten auf die Parzelle der belgischen Familie gekackt.“

Als in kurzem Abstand zwei französische Kollegen der netteren Sorte plötzliche Unfalltode sterben, macht sich Paranoia breit: Der Klüngel zwischen Zeitarbeitsfirmen und landwirtschaftlichen Großbetrieben ist nichts Neues, wie aber hängt das alles mit den Machenschaften eines dubiosen Agrarkonzerns und der Kriegsmarine zusammen? Das fragt sich im Rückblick auch der Ich-Erzähler, der seine alten Tagebuchnotizen durchforstet und verspricht, die Chronik der Ereignisse unverfälscht wiederzugeben. Weit mehr als ein Öko-Thriller ist Munir Hachemis „Lebendige Dinge“ ein Bildungs- und Antikünstlerroman, ein ästhetisches Manifest voller narratologischer Fallstricke in der Nachfolge von André Bretons „Nadja“ – kurzum: Ein Debüt, das es in sich hat! Der Ich-Erzähler teilt mit seinem Autor nicht nur den Vornamen Munir, er pocht in einem vorgeschalteten Prolog vehement darauf, ihn beim Wort zu nehmen.

### **Stranger than fiction**

„In dem Text, der auf diese Vorrede folgt, werden Sie vielleicht so etwas lesen wie ‚Alles ist mit Blut bedeckt‘. Wenn das geschieht, bemühen Sie sich nicht, darin einen verborgenen Sinn entdecken zu wollen: Es gibt ihn nicht. Ich will damit nicht sagen, dass sich das Grauen über alles legt wie ein hauchdünner, unsichtbarer Film, ich will auch kein sexuelles Begehren oder Mordlust suggerieren. Sie sollten also nur Folgendes verstehen: dass alles mit Blut bedeckt ist. Der Schnee, der Kies, die Häuser, die Straßenlaternen. Alles. Sie sollten nicht einmal verstehen, dass alles mit frischem Blut überzogen ist, sondern mit trockenem, verkrustetem Blut.“

Begreifen wir diese Lektüreeinleitung nicht metaphorisch, sondern wie gewünscht wörtlich, dann hat die Reise nach Südfrankreich stattgefunden, hat es auch die Toten gegeben. „Lebendige Dinge“ – vom versierten Matthias Stobel bestens übersetzt – betont seinen Dokumentationscharakter nicht grundlos: Denn wenn sich in diesen Seiten die Realität spiegelt, dann ist sie schonungsloser, als die Fiktion sie sich je ausmalen könnte. Munir Hachemi legt mit „Lebendige Dinge“ alle Karten auf den Tisch, hat stets aber noch ein Ass im Ärmel. Sobald die Freunde sich über den Erfahrungshunger als schriftstellerische

Kardinaltugend oder ihre Vorbilder wie „Piglia, Borges und Bolaño“ unterhalten, schleicht sich die Literatur zurück in ihren eigenen, schwarzhumorigen Abgesang.